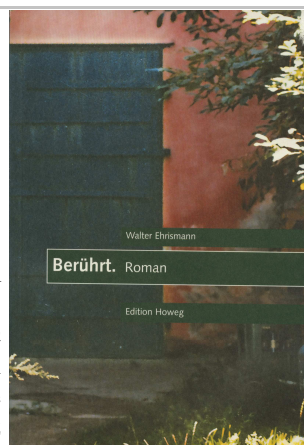


WALTER EHRISMANN**«Berührt»**

Roman, Edition Howeg
 365 Seiten, EURO 27.00, CHF 35.00
 ISBN: 978-3-85736274-3



Ganze Romane als vielschichtige Metaphern, laut dem einen der beiden dem Roman vorangestellten Mottos als *Verbindung zwischen den Fragmenten des Lebens von Menschen* – unbekannt sind solche Ansätze bei Autoren wie Interpreten nicht. Wie ließen sich ohne sie etwa die (nicht ohne Grund unvollendeten) Romane eines Franz Kafka gültig lesen? Das Schweigen, das Nichts, beides als negativer Begriff gerade in der Literatur durchaus nicht nur logisch beredt, raunt auch dort. Nicht minder tut es das im vorliegenden Roman. Immer und immer wieder. Auch es *berührt* eben. Dabei sind die Eckpunkte der Fabel an sich schnell skizziert: Der in Zürich lebende Tessiner Maler und Druckgrafiker Alexander Loreto gewinnt den Wettbewerb einer Luganer Galerie und kann einige Monate in der Stadt seiner frühen Kindheit wohnen und arbeiten. Und trotz der die Illusion des unmittelbaren Berichtes immer wieder neu weckenden Präsens-Referenz des Ich-Erzählers vermengen sich Gegenwart und Vergangenheit schnell zu einem irgendwie schlingenden Dazwischen und Dahinter. Hat der Künstler den Wettbewerb wirklich nur der Qualität seiner Werke wegen gewonnen – oder nicht doch auch, weil er dem Vater der Galeristin Isabelle Malavou fast zum Verwechseln ähnelt? Jenem Mann, den die mittlerweile knapp Vierzigjährige anbetete, so sehr, dass er wohl der Vater ihrer Tochter Roberta, sie also deren Halbschwester ist. Tasten sich Sandro und Roberta, die bei Gianni, dem Drucker, aushilft, sonst aber Geige spielt und Musik studiert, nicht auch seelisch und körperlich zueinander hin, weil sich so transponiert und damit metaphorisch wiederholt, was ihrer Mutter und ihrem Großvater / Vater widerfuhr? Dass die kokainsüchtige Isabelle, die eigentlich mit dem Konstrukteur und Unternehmer Ermanno zusammenlebt „etwas“ mit ihrem Dealer, dem Türken Mehmet hat, der wiederum Sandros drogensüchtigen, gegen Ende des Buches drogentoten Bruder kennt; dass das Haus, wo Isabelle mit Ermanno, Mutter und Tochter wohnt, auch das Zuhause früher Tage des Künstlers war und einige davon neu gespiegelt wieder erwachen – all das ist ebenfalls mindestens so Frage wie Antwort.

Ein überaus dichtes Buch, voll von nicht ganz unbekanntem Was und neuem, feinnervigem Wie. Voll auch von Duft, Lichtregie und Farbe, von Kenntnissen des Künstlers Ehrismann. Und das Ende? Die Ausstellung ist mäßig erfolgreich, Isabelle liegt halb gelähmt in einem Spital in Zürich, Roberta fasst dort nicht Fuß und kehrt ins Tessin zurück. Einzig Ermanno etabliert sich erfolgreich im Norden.

Mehr als eine weitere Runde? Mehr als raunendes Schweigen? Mehr als ewige (Fast)-Wiederkehr?

Egidius Aebli

TEXTPROBE:

Isabelle. Isabelle Malavou. Ein Brief, an mich gerichtet, in dem sie mir mitteilt, ich hätte gewonnen. Der Name war mir nicht geläufig, als ich ihn das erste Mal als Galerie-Inserat in einer Branchenzeitschrift las. Ausschreibung eines Wettbewerbs einer Kunstgalerie in L.? Nie gehört. Neugierig bin ich hingereist. Dann habe ich sie kennen gelernt. Isabelle ist lebhaft, wenn sie spricht. Sie erzählt gerne, von ihrem Tal, von ihrem Vater, von der Stadt und von ihrer Arbeit als Kunstvermittlerin. Unter Leuten ist sie der Mittelpunkt. Niemand möchte ihn ihr streitig machen.

Es konnte verletzend wirken, wenn sie plötzlich schwieg. Dann blickte sie vor sich hin, die Hände auf der Tischplatte, trommelte nervös mit den Fingern drauf herum oder spielte mit einem Stück Papier. Etwas Unausgesprochenes blieb in der Luft hängen. Es schien, als fühlte sie sich bei etwas Ungebührlichem ertappt. Daher ihre Geiztheit. Ich legte mich jeweils mächtig ins Zeug, den entstandenen Eindruck wegzuwischen, indem ich das Gespräch behutsam in eine andere Richtung zu lenken versuchte. Ich war ihr dankbar für die Aufhebung der Distanziertheit, als sie mir beim ersten Besuch in der Galerie das Du anbot.

In der Nacht nach meiner Ankunft bin ich in einem fremden Zimmer erwacht. Ein Drücken und Ziehen in der Brust ließ meinen Atem stoßweise und pfeifend entweichen. Vermutlich davon bin ich wach geworden. Eine Weile bleibe ich regungslos liegen, versuche mich in Zeit und Raum zu orientieren, ohne die dicken Augenlider anheben zu können, verklebt, wie sie sind. Ich bin offenbar noch vom Alkohol benebelt. Warm und träge fließt er mit dem Blut durch die Adern, macht die Glieder bleiern und lähmt die Muskeln. Die Schleimhäute der Mundhöhle, wenn ich mit der Zunge dranstoße, fühlen sich papierig trocken an. Noch ist der Gaumen mit dem glühend scharfen Hauch des Weintresters belegt, ein unangenehmes Übrigbleibsel unserer spätabendlichen Trinkerei. Ich fühle mich elend und habe Durst, unendlichen Durst.

Vor den Fensterläden geht ein schwerer südlicher Regen nieder, der den herben Duft der Erde und des leuchten Lorbeers aus Hecken und Hag in jede Ecke und Ritze des Zimmers drückt. Dankbar ziehe ich den Geruch des nassen Gartens tief in meine malträtierten Lungen ein. Lastende Stille im Haus. Nichts regt sich. Der Druck auf meinen Brustkorb hat nicht nachgelassen. Der Atem geht immer noch hörbar schwer. Keine Ahnung, welche Uhrzeit es ist. Jedenfalls noch stockdunkle Nacht. Alessandro, was machst du hier? Die Luft im Zimmer ist kühl. Frierend suche ich meine Decke. Irgendwo dort unten liegt sie. Ich spüre sie am Fuß. Umständlich angle ich sie mit einem Bein, ziehe sie näher heran und decke mich halbwegs ordentlich zu.